

geschadet“ habe, sei aus den Quellen nicht belegbar. Die engen Staat-Kirche-Beziehungen konnten sich auch, indem sie gegen die Absicht des Regimes bestimmte Freiräume ermöglichen, „durchaus positiv“ auswirken (284).

Die Kirchenpartnerschaften können als „situationsgerechte Form diakonischen Handelns“ und Gestaltwerdung der Gemeinschaft der Glaubenden gelten. Als Struktur vielfältiger Unterstützung halfen sie, eine ohne sie so nicht mögliche „gesellschaftliche Präsenz der Kirche“ in der DDR zu sichern und den Totalitätsanspruch des SED-Regimes faktisch zu unterlaufen. Ihre Beständigkeit macht sie auch zum Vorbild für nachhaltiges kirchliches und gesellschaftliches Handeln (313–318).

Die Arbeit von Rittberger-Klas bringt in methodisch überzeugendem Vorgehen kirchliche Realität während der deutschen Teilung aus der Sicht jenes speziellen Handlungs- und Erfahrungsbereiches facettenreich zur Darstellung. Quellen und Literatur (S. 319–339) wurden umfassend berücksichtigt. Das Personenregister bietet mit Kurzbiogrammen (342–368) ergänzende Information (auf S. 368, Z. 4 ist der Zusatz „in Görlitz“ zu streichen).

Berlin

Rudolf Mau

*Schulze Wessel, Martin (Hrg.): Nationalisierung der Religion und Sakralisierung der Nation im östlichen Europa, Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 27, Stuttgart, Franz Steiner Verlag 2006, 272 S., geb., ISBN 3-515-08665-X.*

Die nationalen Ideologien im 19. Jahrhundert benutzten religiöse Deutungsmuster, um den nationalen Bewegungen eine besondere Weihe zu verleihen, und die Religionsgemeinschaften versuchten sich national zu profilieren, um ihren Platz in den sich formierenden Nationalstaaten zu behaupten. Während es in Westeuropa aber zu einer allmählichen Trennung zwischen religiöser und nationaler Sphäre kam, sind in Osteuropa Religion und Nation eine Symbiose eingegangen, die im Grunde bis heute fortwirkt. Für das politische Überleben von Polen, Serben oder Bulgaren waren Kirche und Religion von eminenter Bedeutung. Beide Prozesse, die Nationalisierung der Religion und die Sakralisierung der Nation, vollzogen sich in Ostmittel- und Südosteuropa in der Regel nicht im Rahmen bereits bestehender Nationalstaaten, sondern unter imperialer Fremdherrschaft. Aber auch am Ende der kommunistischen Fremdherrschaft konnten Kirche und Religion noch einmal ihre identitätsstiftende – und teilweise leider aggressionsfördernde – Wirkung ent-

fallen. Hierauf wird in dem vorzustellenden Sammelband allerdings nicht näher eingegangen.

Der Herausgeber des vorliegenden Bandes, Martin Schulze Wessel, geht davon aus, dass „das Verhältnis von Religion und Nation (...) im östlichen Europa nicht ohne das Imperium zu denken [ist], (...) Religion stand (...) im östlichen Europa zwischen der Indienstnahme durch das Imperium einerseits und die Nation andererseits.“ (S. 12) Und er weist auch darauf hin, dass „religiöse Ressourcen“ geeignet sind, für Krieg und Gewaltanwendung zu mobilisieren. (S. 13) Es hat lange gedauert, bis die jüngere Nationalismusforschung den Zusammenhang zwischen Religion und Nation in den Blick genommen hat. Für die osteuropäischen Völker sollte dies eine Tagung des „Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ in Leipzig im Jahre 2000 leisten, die vor allem von Nachwuchswissenschaftlern mit unterschiedlichen Schwerpunkten aus diesem Themenkomplex bestritten wurde. Ihre Beiträge gingen aus laufenden Forschungen für Dissertationen und Habilschriften hervor, die bis zum verspäteten Erscheinen des Tagungsbandes zu meist abgeschlossen waren und ein geballtes Spezialwissen repräsentieren. Der Band ist in fünf Themenbereiche untergliedert, in denen der Stellenwert der Religion besonders zum Ausdruck kommt, und wird eingeleitet durch hinführende Bemerkungen des Herausgebers sowie einen Beitrag von Thomas Bremer über konfessionelle Konflikte – aufgrund unterschiedlicher religiöser Überzeugungen – aus theologischer Sicht und ihre Beruhigung durch ein ökumenisches Christentum.

Allen Beiträgen liegt der Konsens zugrunde, dass Nation und Religion im Zeitalter des Nationalismus in vielfältiger Weise miteinander verbunden waren, religiöse Sinngebung die nationalen wie die konfessionellen Konflikte aber auch vertiefen konnte. Dies kam unter den in religiöser Hinsicht heterogenen Verhältnissen der Osteuropa beherrschenden Vielvölkerreiche zum Ausdruck. Am bekanntesten ist der Fall der polnischen Nationsbildung, die sich angesichts der zerstörten Staatlichkeit ersatzweise auf die katholische Kirche stützen konnte. So widmen sich allein vier der insgesamt vierzehn Beiträge den Wechselwirkungen zwischen Nation und Religion am polnischen Beispiel. Zunächst untersucht Stefan Laube vergleichend die Geschichte des nationalen Heiligenkults in Polen und Deutschland im 19. Jahrhundert. Während Katholizismus und nationales Freiheitsstreben dort eine enge Bindung eingingen und sich gegen die Unterdrücker abgrenzten, diente beim deutschen Nachbarn der Heiligen-

kultur der nationalen Integration, die die ohnehin gespaltenen konfessionellen Bindungen rasch überflügelte. Harald Binder kann allerdings am Beispiel der nationalen Festkultur in Krakau zeigen, dass ihr national-religiöser Anstrich mehr und mehr den jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Bedürfnissen diene und die Tendenz zur Entsakralisierung des nationalen Anliegens bis zum Ersten Weltkrieg unübersehbar war. Diese Entsakralisierung wurde auch, Christoph Micks Ausführungen zufolge, nach dem Krieg im neuen – nun selbst multinationalen – Polen beim Erinnerungs- und Totenkult deutlich, der mit dem Denkmal des unbekanntes Soldaten neue Einheit und Solidarität stiften sollte, letztlich aber nur den polnischen Opfermythos wiederlebte und der polnischen Nation einen besonders sakralen Charakter zusprach. Etwas zu abgehoben erscheinen dem Rezensenten dagegen die Überlegungen Dirk Uffelmanns zur „polnischen Religion des Nationalismus“ anhand der Analyse eines Poems des romantischen Dichters Zygmunt Krasiński und der damit verbundenen Historiosophie von Erniedrigung und Auferstehung.

Im Unterschied zu Polen war die „rumänische Nation“ in Siebenbürgen konfessionell gespalten. Während im 18. Jahrhundert griechisch-katholische Geistliche und Intellektuelle den nationalen Diskurs prägten, zogen die orthodoxen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach und verursachten dadurch eine nationale Spaltung. Die so entstandene „Konfessionsnationalität“ konnte, wie Christian Maner zeigt, erst durch die Forcierung des politischen Nationsgedanken außerhalb der kirchlichen Hierarchien überwunden werden. Frithjof B. Schenk kann am Beispiel des Aleksandr Nevskij-Bildes auch im Russland des 19. Jahrhunderts die Konkurrenz zweier Identitätskonstrukte nachweisen, des kirchlichen und des imperialen. Versuche von Historikern, Nevskij als Nationalheiligen zu etablieren, hatten keinen Erfolg. Auch der zweite Beitrag zum russischen Nationalismus von Vera Urban zeigt anhand slawophiler und westlicher Kulturtheorien die Dichotomie der russischen nationalen Identität. Die Nationalisierung der Religion erscheint demnach im imperialen Russland als Gegensatz zwischen Orthodoxie und Katholizismus. Die Konfession wird in diesen Kulturtheorien zu einem über die Nation hinausgehenden, das Russische Reich gegenüber dem Westen abgrenzenden Merkmal. Die innere Vielfalt spielte in dieser konfrontativen Sicht keine Rolle. Für die ukrainische Unabhängigkeitsbewegung 1917–1921 konstatiert Ricarda Vulpius allerdings eine wirkliche Nationalisierung der Religion, wobei sich die ukrainische

Orthodoxie von der russischen emanzipierte und die Befreiung von der russischen Herrschaft als „Erlösung“ verklärte. Paul Himka verweist dagegen auf die Notwendigkeit, zwischen Ost- und Westukraine zu differenzieren und kann gerade im Osten nur wenig Unterstützung eines separaten Nationalbewusstseins durch die orthodoxe Kirche feststellen.

Auch bei den Serben gab und gibt es eine ausgeprägte Gleichsetzung von Nation und Religion, wie sie zu Beginn des mittelalterlichen serbischen Staates von Stefan Nemanja und dem Mönch Sava, dem Schöpfer seiner autokephalen Kirche, begründet worden war. Klaus Buchenau kann zeigen, wie die Sakralisierung der Nation im Sava-Kult bis heute überlebt hat und nicht nur dem serbischen Nationalismus verbunden war, sondern nach den Erfahrungen und Enttäuschungen des zweiten Jugoslawien auch bei der Intelligencija eine antimoderne und antiwestliche Wendung bekam. Zum Schluss dieses gedrängten Überblicks seien noch die beiden Ungarn betreffenden Beiträge hervorgehoben, zum einen weil Joachim von Puttkammers Untersuchung der nationalen Inszenierungen von Schulfesten eine nur begrenzte Wirkung auf die Schüler feststellt, wobei vor allem die sakrale Metaphorik kaum zu einer stärkeren Bindung an die Nation beitrug. Das religiös gefärbte nationale Pathos wirkte vielmehr hohl und aufgesetzt. Zum anderen zeigt Juliane Brandt, wie die ungarischen Protestanten den Ersten Weltkrieg – weit von den friedensstiftenden Bemühungen der ökumenischen Bewegung entfernt – als ein unausweichliches „Weltgericht“ ansahen, bei dem neben Gott auch die Ungarn ihr Recht bekommen würden. Mit dieser Haltung sollte nicht nur der Krieg gerechtfertigt, sondern auch die Bevölkerung für den „gerechten Krieg“ mobilisiert werden. Über die in den höchst kompetenten und anregenden Beiträgen behandelten national-religiösen Diskurse und Rituale hinaus klingt hier bei beiden Autoren die weiterführende Frage nach der Rezeption „von unten“ und damit nach der Einbeziehung sozialgeschichtlicher Aspekte an. Schließlich besaßen Kirche und Religion im 19. Jahrhundert doch noch eine gewisse gesellschaftliche Deutungs- und Gestaltungsmacht. Aber auch unter rein religiös-konfessionellen Gesichtspunkten besteht mit Blick auf die nichtchristlichen Gemeinschaften weiterer Forschungsbedarf.

Dresden

Karl-Heinz Schlarp

Stempin, Arkadiusz: *Das Maximilian-Kolbe-Werk*. Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung 1960–1989. Paderborn (u. a.): Ferdinand Schöningh 2006. 471 S. (= Ver-